

# Der Spiegel

f ü r

## Kunst, Eleganz und Mode.

*Neunter Jahrgang.*



Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und vollfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomatis Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### Die goldne Ente.

(Beschluß.)

„Nun, Kapitän Svoelt, da sind wir ziemlich billig davon gekommen, und wenn man Alles berücksichtigt, so ist dieser Keyser ein sehr guter Seemann und die Generalsstaaten können sich für den schrecklichen Krieg, der uns bevorsteht, nicht genug mit tapferen Leuten versehen, und vorzüglich mit so unerschrockenen Abenteurern wie diese beiden jungen Leute. Der Herr Admiral de Ruyter macht viel Wesen von diesem Jean Bart, und wenn unsere Feinde die größere Landmacht haben, so wird uns eine Anzahl solcher Rekruten doch auf dem Meere unsere Stellung behaupten helfen; je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr freue ich mich über unsere Requisition; einmal engagirt, werden uns die beiden jungen Leute von großem Nutzen sein.“

Der Kapitän und der Sekretär machten nun eine Art Kontrakt, der Jean Bart und Keyser an den Dienst der Generalsstaaten binden sollte.

Jean Bart fand unterdessen Keyser unter dem Verdeck und sagte ihm mit Jauchzen:

„Guten Tag, Kapitän Keyser, Kapitän einer Karavelle, so gut wie gewiß.“

„Geh, du bist ein Narr; sieh hier ist ein Brief vom alten Sauret, den ein Kapitän von Belandre mitgebracht hat.“

„Wer spricht den jetzt von Sauret und Dünkirchen,“ sagte Jean, den Brief hinnehmend, „ich sage dir Keyser, du bist Kapitän einer Karavelle von sechs Kanonen und ich auch.“

„Du bist toll!“

Als Jean Bart ihm nun erzählt hatte, was in der Kajüte vorgegangen war, da sagte ihm Keyser mit einer Bewegung und einem Ausdruck, die man nicht wiedergeben kann: „Dank Freund!“

Sie gingen in die Kajüte hinunter.

„Da ist Keyser, sagte Jean Bart, er nimmt es an, schlagen Sie ein, mein Herr mit der goldnen Kette.“

„Schön, meine jungen Freunde, so zählen also die Generalstaaten zwei brave Seeleute mehr,“ sagte van Berg, „aber jetzt müssen Sie den Kontrakt unterzeichnen, der hier liegt, und den ich Ihnen vorlesen will.“

„Wenn Sie erlauben, so werde ich ihn selbst lesen,“ sagte Keyser, mißtrauischer als Jean Bart.

„Sehr gern, mein junger Kapitän, lesen Sie selbst und laut, damit Ihr Freund erfährt, wozu er sich verpflichtet.“

Der Kontrakt war in der Ordnung, in guter Form und sicherte den beiden Leuten den Lieutenantegrad und das Kommando der Karavellen der *Hirsch* und der *Elephantenrüssel*.

Keyser zeichnete und gab Jean Bart die Feder, der ein Kreuz darunter machte und sagte:

„Entschuldigen Sie, Herr Secretair, daß ich nicht schreiben kann, aber dieses Kreuz verpflichtet mich mit Haut und Haar für vier Jahre.“

Als der Kontrakt unterzeichnet war, verbarg der Secretair seine Freude nicht mehr und sagte, sich die Hände reibend: „Aber Kapitän Svoelt, haben Sie denn nicht eine einzige Bouteille von dem alten Bordeaux mehr im Keller, um auf die Gesundheit unserer jungen Freunde zu trinken?“

„Gewiß, Herr Secretair, und wenn Keyser meinen Barschen rufen will, so soll er uns gleich davon bringen.“

„Zu gleicher Zeit, Keyser,“ sagte Jean Bart, „lies doch einmal, was der alte Saurer schreibt, da ist sein Brief.“

Keyser ging heraus.

„Nun, mein Herr Secretair,“ fragte Jean Bart, „wann soll ich denn nun meine Karavelle sehen? Heiliges Kreuz, ich verspreche mir viel davon; ich habe schon eine kommandirt, ohne Kanonen freilich, als ich 17 Jahre alt war, aber seitdem habe ich unter dem Herrn Admiral de Ruyter gedient, ich habe 1666 zum erstenmal ein Treffen mitgemacht; aber ich werde nie vergessen, daß ich Ihnen diesen Posten verdanke, und wenn Sie jemals Jean Bart bedürfen sollten, so brauchen Sie nur zu sagen: Komm! und ich werde kommen, denn ich bin eben so dankbar für Keyser als für mich selbst.“

Aber in diesem Augenblick trat Keyser, gleich wie der Tod, heftig in die Kajüte und rascher als man es beschreiben kann, verschloß er die Thür, sprang dem Herrn van Berg an den Hals und rief Jean Bart zu: „Kein Wort und mache es wie ich.“

Jean Bart gehorchte fast maschinenmäßig, und machte es eben so wie sein Freund, das heißt, das heiste den Hals des guten Svoelt zusammen, als wenn er ihn hätte erdroffeln wollen.

„Streck ihnen einen Becher in den Mund,“ rief Keyser, „und binde ihn mit ihrem Taschentuch fest.“

Ungeachtet des Widerstandes der beiden Herren, die nicht lange gegen solche Leute wie Keyser und Jean Bart ankämpfen konnten, war es schnell geschehen.

„Binde ihnen die Arme mit Segelgarn zusammen.“

Dieses Manoeuvre wurde eben so getreulich, wie die andern ausgeführt und der gute Svoelt und Herr van Berg waren gebunden, geknebelt, und in einem Zustande, wo es ihnen unmöglich war, eine Bewegung zu machen, oder einen Schrei auszusprechen.

„Nun Freund,“ fragte Jean Bart, „wozu denn das Alles?“

„Warum? weil diese Mynheers uns in Frankreich hängen lassen wollten, wenn wir jemals Lust gehabt hätten, dahin zurückzukehren.“

„Heiliges Kreuz, was soll das heißen?“

„Ich sage nur, daß der Brief des alten Sauret uns sagt, was diese Etenden uns verbergen wollten, daß der Krieg zwischen Frankreich und Holland erklärt ist, er schickt dir die Erklärung, die in den Straßen von Dünkirchen bekannt gemacht ist, höre das Ende:

„Wir empfehlen unseren Untertanen, keine Dienste bei unsern Feinden zu nehmen, bei Strafe des Strangges — oder des Galgens, wenn du lieber willst.“

„Heiliges Kreuz, ich will weder das Eine noch das Andere. Du Hund,“ sagte Jean mit einer drohenden Geberde zum Secretair, „du wußtest also, daß der Krieg erklärt war!“

Der unglückliche van Berg konnte nur ein verneinendes Zeichen machen, indem er die Augen verdrehte.

„Und du,“ sagte Keyser zu Svoelt, „du hast zwei junge Leute betrügen können, die dir seit so langer Zeit dienten.“

Während dessen durchsuchte Jean Bart die Taschen des Secretairs und zog mehrere Papiere heraus, um den Kontrakt zu finden. „Siehe einmal, ob es das ist, Keyser?“ sagte er von Zeit zu Zeit.

„Nein, nein, aber es ist gut, daß wir dies wissen. Sobald wir gezeichnet hatten, wollte man uns festhalten, bis die Kriegserklärung bekannt war, um unsere Rückkehr nach Frankreich unmöglich zu machen.“

„Und uns die Wahl zu lassen, alle Wetter, entweder in Frankreich gehangen zu werden oder gegen Frankreich zu kämpfen.“

„Bei Gott, wäre es nicht deiner grauen Haare wegen ich möchte dich mit dem Knebel erdroffeln,“ sagte Jean Bart zum Secretair.

„Ah, da ist der Kontrakt,“ rief Keyser, und bald flogen die Stücke in der Kajüte umher.“

„Jetzt Freund,“ sagte Jean Bart, „haben wir nichts mehr zu thun, als diese beiden Schufte einzuschließen, was wir an Geld haben mitzunehmen und das Land zu verlassen; Gottlob ist die Barke von diesem Kerl noch da. Geschwind, denn die Generalstaaten haben lange Arme und ehe zwei Stunden vergehen, müssen wir weit von hier sein, denn wenn sie sehen, daß wir bei ihnen keine Dienste nehmen wollen, so möchten sie uns hindern, in Frankreich zu dienen, indem sie uns als Gefangene behielten, jetzt wo Krieg ist, riskiren sie nichts dabei.“

„Und,“ sagte Keyser, indem er dem Secretair die goldne Kette abnahm, „da wir unsere Koffer nicht mitnehmen können, so soll uns diese für das entschädigen, was wir hier zurücklassen.“

Nachdem die jungen Leute die Bande des Kapitäns und des Secretairs noch etwas nachgezogen hatten, schlossen sie die Thür zu, und nachdem sie den Matrosen empfohlen, ja die Konferenz der beiden Herren nicht zu stören, gaben sie dem Steuermann Befehl, auf das Schiff Licht zu haben, ließen sich in der Barke des Secretairs an's Land setzen und befohlen dem Schiffer, sie zu erwarten.

Zwei Stunden nachher waren sie in Bliessingen und zwei Tage später in Dünkirchen.

### Die türkischen Frauen sind sehr neugierig.

Der Amerikaner Willis erzählt in seinen sehr interessanten Pencillings by the way: „Der fränkische Käufer erregt in dem Bazar zu Konstantinopel große Neugierde. Wenn er sich nach einem gestilkten Taschentuche oder einem kostbaren Shawle oder mit Gold gestilkten Vantoffeln wendet, drängen sich türkische Damen vom höchsten Range, indem sie ihre Schleier über das Gesicht ziehen, nahe an ihn. Da sie nur wegen ihres Gesichtes besorgt sind, so untersuchen diese echten Lächter Ewas die Waaren und betrachten das Gesicht des Fremden; zieht er seine Handschuhe ab oder nimmt er die Börse heraus, so greifen sie sogleich darnach und besehen diese Gegenstände ohne jemals „mit Erlaubniß“ zu sagen. Ihre Neugierde erstreckt sich oft bis auf den Anzug des Franken, sie strecken ihre kleinen rothgefärbten Finger aus und streichen über den Aermel des Rokos. Trägt man Ringe oder eine Uhrkette, so ergreifen sie die Hand des Fremden oder ziehen die Uhr ohne Umstände heraus. Ich habe auf meinen Wanderungen mehrere solche Beispiele gesehen; eines Tages aber war ich der Gegenstand einer ganz besondern Neugierde. Ich befand mich allein in der Gasse der gestilkten Schnupftücher (jeder Artikel hat seinen besondern Bazar), wünschte ein besonders schönes zu sehen, rief einen Juden, die immer bereit sind, für eine Kleinigkeit Dolmetscherdienste zu verrichten, und befand mich bald bei dem Tuche, das so schön war, um einen weiblichen Engel aus dem Paradiese locken zu können. Sogleich setzte sich eine Frau auf die Bank neben mich und richtete ihre schwarzen großen Augen fest und unbeweglich auf mich, während eine abyssinische und eine weiße Sklavin ehrerbietig hinter ihr standen. Ein kleiner Türkenring an meinem Finger erregte zuerst ihre Aufmerksamkeit. Sie nahm meine Hand, drehte sie zwischen ihren weichen dicken Fingern herum und ließ sie wieder los, ohne ein Wort zu sagen. Ich sah meinen Dolmetscher an, aber er schien dies für nichts Ausserordentliches zu halten. Unterdessen zog mich die schönäugige Türkin an dem Aermel und als ich mich zu ihr hülte, rieb sie ihren Zeigefinger schnell auf meiner Wange hin und her, während sie mich unausgesetzt anblickte. Die Vertraulichkeit der Dame fiel mir auf und ich fragte den Juden, was sie wolle. Er erklärte mir, das meine rothen Backen unter den dunkelfarbigen Orientalen selten seien und die Dame sich habe überzeugen wollen ob ich geschminkt sei oder nicht. Als ich das Tuch gekauft hatte, machte ich der Dame so gut

ich konnte meine orientalische Verbeugung, zu meiner Verwunderung aber sah sie mich mit ihren großen Augen sehr erstaunt über diese meine Freiheit an und zog den Schleier dichter über das Gesicht.“

### Ein Pesther Theaterzettel vor 61 Jahren.

(Als Kuriosum theilen wir hier unsern Lesern den buchstäblichen Abdruck eines Pesther Theaterzettels vom J. 1775, dessen Original vor uns liegt, als Probe des damaligen Affichen-Styls mit, und bemerken, daß wir unter dem Personen-Verzeichnisse Namen finden, die sich damals und später, ja auch noch heutzutage in der Theaterwelt einen Ruf erworben haben.)

Heute Samstag den 6ten May 1775.

Wird die Menninger'sche Gesellschaft in den neubauten Stadttheater aufführen:

#### Der verlorne Sohn,

Ein neues, hier nie gesehenes, sehr schönes Lustspiel in 5 Aufzügen aus dem Französischen des Hrn. v. Voltäre.

#### Personnen:

Euphemon Vater . . . . .	Hr. Schweigger.
Euphemon Sohn . . . . .	Hr. Marinelli der ältere.
Steifenthor, Amtmann zu Cognac, Euphe-	
mons zweiter Sohn . . . . .	Hr. Marinelli der jüngere.
Rondon, Bürger zu Cognac . . . . .	Hr. Menninger.
Rieschen, Rondon's Tochter . . . . .	Fr. la Roche.
Die Baronin von Cronpillac . . . . .	Fr. Richter.
Marthe Rieschens Mädchen . . . . .	Fr. Menninger.
Jasmin, des jüngeren Euphemons Diener	Hr. Richter.
der Schluß ist zu Cognac.	

Der verlorne Sohn, von Voltäre geschrieben, ist ein reizendes Schauspiel, in welchen die ernsthaftesten, rührendsten, und auch die lustigsten Auftritte das ganze Stück im lebhaften Gang erhalten. Lauter gutgezeichnete Charaktere, eine freie könnige Sprache erheben den Inhalt, der so schön auf Eltern und Kinder anspielt. — Nur ist zu wünschen, daß eine zahlreiche Unterstützung der Kenner den Werth des Ganzen verschönern, und, da vor der gänzlichen Abreise nur vier Schauspiele aufgeführt werden, die Gönner Ihre Besuche verdoppeln möchten.

#### Preise der Plätze.

Eine Loge, in welche höchstens 6 Personen eingelassen werden kostet fl 4 —	
Parterre die Person . . . . .	— 40 kr.
Beste Plaz . . . . .	— 10 kr.

#### Die geliehene Kanone.

Die Seemacht der Vereinigten Staaten ist nicht so fürchtbar als man sie geschildert hat, und ihre Verteidigungsmittel der Küsten sind sogar sehr

schwach. Hier eine Thatsache zur Unterstützung dieser Behauptung. Als vor einigen Monaten die Brigg *Osas* in New-York erschien, um den franz. Gesandten Serrurier abzuholen, wollte sich der Kapitän, ehe er den gewöhnlichen Gruß abfeuerte, überzeugen, ob er erwiedert werden würde. Er ging also ans Land und besprach sich mit dem Kommandanten des Forts. Bei der ersten Eröffnung des französischen Kapitäns schien der amerikanische Offizier sehr verlegen zu sein. „Ohne Zweifel,“ sagte er, „wird der Gruß beantwortet werden, aber wir haben auf dieser Seite der Rede keine Kanone und werden deshalb auf der andern antworten.“ Der Kapitän der Brigg verstand nun die Verlegenheit, „das soll kein Grund sein,“ antwortete er, „wir werden Ihnen eine Kanone von der Brigg leihen, damit die Sache in der Ordnung geschieht.“ Wirklich schaffte man eine Kanone von der Brigg an's Land, und aus dieser beantwortete man die Begrüßungsschüsse des französischen Schiffes.

## Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

### Theater.

Wien (7. Mai). Unsere Theater überbieten sich völlig mit Novitäten. Wo man nur hinsieht, erblickt man Annoncen von neuen Stücken — jene nicht beachtet — die uns noch obendrein durch unsere vielgelesene Theaterzeitung versprochen werden. — Im Hofburgtheater erschien am 5. ein neues Schauspiel, unter dem Titel: „Die Eroberung von Calais.“ Dieses Stück ist dem Französischen durch Hrn. Fr. Treitschke, einen rühmlich bekannten Literaten Wien's, nachgebildet, und ist ganz eines Hoftheaters würdig. — Hr. Emil Devrient erschien im Laufe dieser Woche als Marquis Vosa in „Don Carlos“, und als Don César in „Donna Diana.“ Die Leistungen dieses wahrhaft großen Künstlers lassen sich wohl bewundern, aber die Trefflichkeit derselben nur sehr schwer schildern. Hr. Louis Hausmann, Mitglied des Theaters in der Leopoldstadt, gibt Anfangs Juni einen Cylus von Proberollen auf dieser Bühne. Die zu diesem Ende bestimmten Rollen sind: Bader Schelle, in Raupachs „Schleich-

händlern“; Fips, in Kogebue's „gefährlichen Nachbarschaft“; Truffaldino, im „Diener zweier Herrn“, und Schnubrian, in Kogebue's „Sorgen ohne Noth“. — Der Leopoldstädter Bühne dürfte hierdurch abermals ein bedeutender Verlust bevorstehen. — Das Hofopertheater bewirtheht uns noch immer mit aufgewärmten Speisen, und setzt uns beständig „l'Elisir d'amore“, „Sonnambula“ vor; übrigens werden die Abonnenten durch den „Barbieri di Seviglia“ öfter barbiert. Dies ist also die große Ausbeute an Kunstgenüssen, die man sich allgemein versprach! — Sicherem Vernehmen zu Folge, sollen die täglichen Eintrittspreise neuerdings herabgesetzt werden. Die Herrn Pächter haben, ungeachtet sie große Musikkenner sind, dennoch nicht vorhergesehen, daß unter dem Publikum plötzlich ein Diminuendo eintreten werde, welches sich, wenn die Eintrittspreise die alten geblieben in eine völlige Terma e cadenza aufgelöst hätte. — Das Theater an der Wien bleibt dem alten und wahren Grundsatz getreu, welches sagt: Variatio delectat. Jede Woche sehen wir wenigstens zwei Neuigkeiten,

wenn sich auch das Publikum meistens trefflich unterhält — mit Vöcken und Fischen. — Außer der Manie zwei Rollen an einem Abende zu spielen, herrscht bei diesem Theater noch die Sucht, daß die beliebteren Schauspieler sich selbst parodiren. So z. B. sahen wir Mittwoch Herrn Kunst als Marquis Vofa, und Donnerstag als Nummelpuff; Hr. Nestroy ein beliebter Komiker, schrieb sich unlängst eine ernsthafte, ich möchte fast sagen tragische Rolle — so hundert andere Inkonsequenzen. Wie sich bei so bewandten Umständen der Erfolg gestalte, ist klar. Nestroy's gestern statt gefundene Benefiz-Vorstellung, mit seinem neuesten Produkte: „Die beiden Nachtwandler“ versammelte ein äußerst zahlreiches Publikum. Das Stück an und für sich, dem eine recht hübsche Idee zu Grunde liegt, gehört unstreitig zu den besseren Arbeiten Nestroy's, ohne jedoch mit seinem: „Zu ebner Erde und erster Stof“ einen günstigen Vergleich aushalten zu können. Es ist mit Witz, guten Kouplets, schönen Dekorationen, aber auch mit Derbheiten reichlich ausgestattet. Uebrigens eignet es sich aber ganz zum Kaffastück für dieses Theater. — Im Leopoldstädter Theater sahen wir am 5. Töpfers treffliches Lustspiel: „Die Einfalt vom Lande“, zum ersten Male. Demoiselle Schwenk, vom Oldenburgischen Hoftheater, gab die Sabine zu ihrer zweiten Gastrolle. Wir können uns mit dem Degane sowohl, als mit dem Dialekt der Delle. Schwenk nicht sonderlich befreunden. — Herr Emil Groll erschien in der Rolle des Wilhelm zum ersten Male als engagirtes Mitglied, und zeigte viel Gewandtheit. — Dem Bernehmen zu Folge soll eine Aktien-Gesellschaft im künftigen Jahre den Bau des Theaters in der Leopoldstadt unternehmen; — somit grünet uns die

Palme der Hoffnung, daß die einst so beliebte Volksbühne auf bessere Grundlagen kömmt. — Im Josephstädter Theater sehen wir abwechselnd gelungene Vorstellungen der Opern: „Die Unbekannte“, „das Castell von Arlesino“ (Beatrice de Tenda), „Fra Diavolo“, „Zampa“, und „das Nachtlager in Granada“, worin Delle. Hölzel, dann die Hrn. Erl und Mellinger excelliren. Herr Erl soll mit einer Gage von 2400 Thalern für Dresden gewonnen sein. — Hr. Theodor Müllner, Direktor der deutschen Oper in Bukarest, scheint seine Pläne auf dieses Theater aufgegeben zu haben. Hr. Scheiner geht am 15. d. M. mit der Schauspielergesellschaft nach Baden, um daselbst die Sommerfaison abzuhalten. Als Novität sahen wir, zum Vortheile der fleißigen und talentvollen Schauspielerin Elise Reinbek, ein dem Französischen nachgebildetes romantisch-komisches Drama in 3 Akten, von J. Kuppelwieser, unter dem Titel: „Der Besessene, oder Peregrinus Wahn und Leiden.“ Dieses Stück hatte sich eines ungetheilten Beifalles zu erfreuen. Die Benefiziantin, dann Mad. Urbeser, ferner die Hrn. Kinder, Grau und Wagner waren ausgezeichnet. Ad. C. N a s k e.

London. Der alte Braham, den die Kunstliebhaber von London aus Uebertreibung bewundern, dem die Engländer aus nationaler Liebe zugesthan sind, weil er im Anfange dieses Jahrhunderts ein mächtiger Sänger gewesen, muß auf seinen Schultern das schwankende Gebäude des Saint-James Theaters tragen. Wohl hat ihm die Zeit einige sonore Saiten übrig gelassen, wohl ist er immer noch wie ein Riese unter diesen Zwergen der Tonkunst; aber gerade weil er der einzige ist, der etwas zu leisten vermag, sind seine Produktionen der

Bühne, deren Eigenthümer, Gründer und Direktor er ist, von keinem besonderen Nutzen. Bei einem Ensemble von Erbärmlichkeit könnte der Fremde wenigstens glauben, das müsse so sein. Man detonirt auf dem Saint-James Theater mit bewunderungswürdiger Freimüthigkeit; zum Glück geben sich die Mitglieder nicht das hochmüthige Ansehen einer vollendeten Kunstfertigkeit, wie die Sängler der großen Bühnen von London, die über ihre Ohren zerreißen den falschen den stolzen, mit prangenden Flittern verzierten, Mantel eines affektirten Künstlerthums werfen. Die Mitglieder von Saint-James treten mit ihren Gebrechen gutmüthig lächelnd vor das Publikum und Klagen nicht einmal, wie dies doch sonst bei allen Theatern der Welt gebräuchlich ist, das in der That unter der Würde schlechte Orchester an, wenn ihnen im Gesange etwas Menschliches wiederfährt. Braham läßt seine Leute gewähren und, statt sie besser zu ziehen und seinem Repertoire gehörigen Wechsel und größere Manigfaltigkeit zu verleihen, vergeudet er sein Geld für Anzeigen, daß dieser Lord und jene Lady seinen Saal gestern mit ihrer hohen Gegenwart beehrt haben. Zu dem Mangel an darstellenden Kräften

kommt das Gend der Stücke, wozu namentlich die Eröffnungsober zu rechnen ist; sie heißt: Agnes Sorel, und rührt von einer Dame Bekett her. Sie wird ein nationales Werk genannt und hat in einer Beziehung einen Vortheil vor manchen englischen Opern, indem, wenn das Gedächtniß auch einen Eid schwören möchte, Alles das schon einmal gehört zu haben, die völlige Entmischung der zusammen gestohlenen Bestandtheile großen Schwierigkeiten unterliegt. Der arme Braham kann seiner Stimme mit seiner Bühne zu Grabe läuten lassen. Paris muß jetzt seine Schätze liefern oder den Mitgliedern seiner Bühne gestatten, in London schwere Pfunde zu holen, wenn man hier etwas Treffliches zu sehen bekommen soll. Eine der liebenswürdigsten und leichtsüßigsten Bayaderren Frankreichs hat den größten Erfolg gehabt; ihrer liebenswürdigen Naivetät gelang es, in der Rolle der Sylphide, in der man eine Taglioni gesehen hatte, das Publikum zu bezaubern. Mit Kränzen und Beifallsbezeugungen überschüttet, kehrt sie demnächst über den Kanal heim. M.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 9.

### Bilder-Gallerie. Nr. 3.

Thomas Moore.

Thomas Moore (geboren zu Dublin den 28. Mai 1780) ist einer der berühmtesten jetzt lebenden englischen Dichter. Sein berühmtestes Werk ist das große orientalische Gedicht: „Lalla Rookh“, das im J. 1817 erschien und im J. 1818 schon die achte Auflage erlebte. Er war ein großer Freund Lord Byrons, dessen Biographie er geschrieben hatte, und für die er von seinem Verleger 6000 Pf. Sterling (60,000 fl. C. M.) Honorar erhielt. Er ist ein großer Patriot und untröstlich über die Leiden seines Vaterlandes (Irland).

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.